

gültig verloren sind. Mehrere Verzeichnisse, Register und ein bis 1972 reichendes umfangreiches Literaturverzeichnis, auch mit Veröffentlichungen in polnischer Sprache, ergänzen das Buch zu einem wichtigen organologischen, jedoch auch allgemein kulturell interessanten Nachschlagewerk, das nicht zuletzt mit seinen 70 schönen Bildtafeln von meist nicht mehr vorhandenen Orgeln eine wertvolle Übersicht über das Kunsthandwerk Orgelbau in diesem verlorenen deutschen Gebiet gibt. Schlesien war keineswegs eine abgelegene preußische Provinz, sondern wies eine bedeutende eigenständige Kultur auf, wie es die in diesem Buch beschriebenen, künstlerisch wertvollen Orgelbauten in klanglicher und architektonischer Hinsicht beweisen.

Singen

Wolfgang Adelung

P. Ambrosius Rose OSB: Kloster Grüssau. OSB 1242—1289. S ORD CIST 1292—1810. OSB seit 1919. Verlag Konrad Theiss. Stuttgart, Aalen 1974. 326 S., 119 Abb. a. 68 Taf., 1 Farbt., 2 Ktn a. Vor- und Rückblatt.

Die Geschichte des schlesischen Klosters Grüssau als „wohlverdiente Monographie“ war ein Desiderat des 19. Jhs. — und blieb es bis zum Erscheinen dieses Buches. Sieht man den Vorzug einer Monographie — wäre sie im letzten Jahrhundert geschrieben worden — in dem selbstverständlichen Zuhandensein der Quellen, so fällt die Distanz der hundert Jahre zwischen Wunsch und Erfüllung kaum ins Gewicht. Der unmittelbare Umgang mit den Quellen, der auf jeder Seite des Buches spürbar wird, erklärt sich aus den jahrzehntelangen Vorarbeiten. Vor nahezu 50 Jahren begann der Grüssauer Ordenshistoriker P. Nikolaus von Lutterotti (1892—1955) in den Breslauer Archiven (Staatsarchiv, Erzbischöfliches Diözesanarchiv, Universitätsbibliothek) und in den Archiven der ehemaligen Stiftspfarreien umfangreiches Material für eine Geschichte des Klosters und seiner Äbte zu sammeln. In dem „Hauptkatalog zur Geschichte von Kloster Grüssau 1240—1823“ hatte P. Lutterotti das Material zu den Viten der 49 Zisterzienseräbte chronologisch geordnet. In dem „Catalogus Monachorum Domus Gratiae BMV de Grüssau“ 1298 bis ca. 1850 hatte er das Leben und Wirken der etwa 420 Zisterziensermönche quellenmäßig belegt. Zusammen mit einigen „Glücksfunden“ (u. a. das Diarium 1651—1687 und Journal 1673—1695 des Abtes Bernardus Rosa) bildeten diese Materialien das „Archiv Grüssau“, welches im Oktober 1953 nach Breslau gebracht wurde.

Über das Schicksal dieses Grüssauer Archivs weiß der Vf. nichts zu sagen. Er macht aber aufmerksam, daß in dem nach Wimpfen geretteten reichen Quellenmaterial, welches den Rohstoff der vorliegenden Monographie bildete, viel enthalten ist, „was zum Kriegsende in Breslauer und anderen Archiven vernichtet wurde. Es bietet noch Unterlagen für Spezialstudien aus der 700jährigen Geschichte von Kloster Grüssau“ (S. 249, Anm. 7). Zahlreiche Publikationen aus der Feder von P. Lutterotti bilden eine weitere Stufe zur Darstellung der Gesamtgeschichte des Klosters. Der Vf. hatte während der letzten Kriegsjahre Gelegenheit, sich mit den von Lutterotti bereitgestellten Materialien erstmals vertraut zu machen. Seit 1955 Sachwalter des Nachlasses, hat er sich durch Veröffentlichungen (u. a. durch die Monographie über Abt Bernardus Rosa, Stuttgart 1960) als Kenner der Geschichte Grüssaus ausgewiesen und für die Gesamtdarstellung legitimiert.

Drei Perioden, die in ihrer zeitlichen Ausdehnung völlig ungleich sind, bilden die grobe Einteilung der Grüssauer Klostergeschichte.

Die Benediktinerpropstei, eine Gründung des böhmischen Klosters Opatowitz, ist der Auftakt zu einer wechselvollen Geschichte (1242—1289). Aus welchen

Gründen auch immer diese Anfänge nicht zur Entfaltung kamen (eine überzeugende Argumentation ist nicht zu finden) — jedenfalls hatte Herzog Bolko I. von Fürstenberg-Schweidnitz die zukunftsweisende Ausrichtung der Zisterzienser erkannt und diesem Reformorden seine Stiftung und Neugründung von Grüssau zugewiesen. Deshalb könnte man die Stiftungsurkunde (1292) auch als einen Beweis der politischen Klugheit bezeichnen und nicht nur als ein „Dokument fürstlicher Freigebigkeit, tiefer christlicher Glaubenshaltung und pietätvoller Dankbarkeit gegen den Zisterzienserorden“ (S. 24).

Die Geschichte der Zisterzienserabtei von 1292 bis 1810 ist Gegenstand des zweiten und umfangreichsten Teiles der Darstellung. Die zehn Kapitelüberschriften halten sich an übliche Periodisierungsschemata (z. B. Hussitenzeit, Glaubenspaltung, Dreißigjähriger Krieg, Barock, Preußische Zeit usw.). In ihrer inneren Struktur lassen die einzelnen Kapitel immer wieder die Vorlage der von P. Lutterotti gesammelten Abtsviten erkennen. Das hat den Vorteil, daß sich die Geschichte dieser weitausgedehnten Periode in einer Geschlossenheit präsentiert, in der manches Detail unauffällig und doch lesbar eingeordnet werden konnte. Die Konzentration auf die biographische Perspektive hat aber auch ihre Nachteile für die Darstellung der Geschichte des Klosters und des Klosterlandes. Durch die territoriale Komponente wird Klostergeschichte ein Teil der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Da der Landesherr auf Grund dieser Faktoren in die Geschicke seiner Stiftung eingriff, wurde Klostergeschichte zu einem Teil der politischen Geschichte, je nachdem, in welcher Form der Stifterwille als machtpolitisches Instrumentarium benutzt wurde. Das galt für die österreichische Zeit, das galt für die preußische Zeit. Nur, daß zur Feststellung der politischen Wertigkeit des Klosters das für Abtsviten bestimmte Quellenmaterial nicht ausreicht.

Aber auch bei manchem anderen Thema erweisen sich die von P. Lutterotti gesammelten Quellen als zu wenig ergiebig, um die Stellung des Klosters in den Bewegungen der Zeit zu beobachten. Reformation, katholische Reform, Gegenreformation und selbst der leidige Exemptionsstreit der schlesischen Zisterzienser mit den Breslauer Bischöfen haben einen nachhaltigeren Eindruck in Kloster und Klosterland hinterlassen, als dies in den knappen Notizen im Rahmen der Abtsviten faßbar wird. Die Kapitel über den Abt Bernardus Rosa und seine Nachfolger „als Förderer des Barocks“ sind, wie diese Epoche selbst „Hochzeit“ für das Kloster war, der Höhepunkt des ganzen Buches. Die Darstellung der „preußischen Zeit“ läßt gelegentlich antipreußische Tendenzen erkennen. Wenn der Vf. feststellt, „daß der Einmarsch Friedrichs II. in Schlesien für Kloster Grüssau nicht nur das Ende einer großen Zeit, sondern den Beginn seines Untergangs bedeutete“ (S. 117), so fragt man sich unwillkürlich, ob unter der Regierung Josephs II. das Kloster Grüssau das Jahr 1810 überhaupt erlebt hätte. Von 1810 bis 1919 erwies sich die Pfarrei Grüssau als Hüterin der Tradition.

Der dritte Teil des Buches behandelt die (2.) benediktinische Phase des Klosters Grüssau von der Wiederbesiedlung durch Benediktiner aus dem Kloster Emaus (Prag) im Sommer 1919 bis zur Vertreibung im Jahre 1946. Das volksliturgische Apostolat, eines der Hauptthemen dieser Periode, wird nur in einigen Hinweisen gewürdigt. Die Sympathien des Abtes Albert Schmitt (1924–1969) mit dem Nationalsozialismus werden nicht verschwiegen, wenngleich auch diese Episode auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund einen anderen Stellenwert bekommt als aus der Perspektive des Klosterlebens. Die Klosterchronik 1945/46, die diesen Teil abschließt, bleibt in ihrer Unmittelbarkeit, mit der sie die Pas-

sion der Grüssauer Pfarrgemeinde beschreibt, eine wichtige zeitgenössische Quelle.

Der vierte Teil schildert — gleichsam als Ausklang — das Leben der Abtei Grüssau in Wimpfen am Neckar seit Sommer 1947.

In einem Anhang finden sich: die Stiftungsurkunde vom 8. Mai 1242, die Stiftungsurkunde vom 8. September 1292 und die Urkunde über die Wiedererrichtung der Abtei Grüssau vom 19. Juni 1924, ein Verzeichnis der Äbte 1292—1969 und ein Verzeichnis der Verstorbenen der Abtei 1241—1970. Karten des Fürstentums Schweidnitz und des Grüssauer Stiftslandes zieren den Vor- und Nachsatz.

Die Ausstattung des Buches entspricht dem Stellenwert des Klosters Grüssau unter den schlesischen Klöstern. Bildauswahl und die Reproduktionen der Bilder machen das Buch zu einer Kostbarkeit. Diese Leistung des Verlags unterstreicht die Leistung des Autors, dem es gelungen ist, den Kosmos Grüssau zusammenzufassen, auch auf die Gefahr hin, daß manches Detail unscharf wird. Hier kann man nacharbeiten.

Tübingen

Joachim Köhler

Fritz Gleisberg: Die Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz vor Militsch in Schlesien.

Verlag „Unser Weg“. Düsseldorf 1971. 27 S., 14 Abb. a. Taf., 1 Abb. i. T.

Heinrich Gawel und Gerhard Hultsch: Kirchen und Gemeinden im Oderland um

Steinau. Verlag „Unser Weg“. Düsseldorf 1972. 48 S., 34 Abb. a. Taf.

Nach Heften über Hirschberg (1957 von Prüfer) und Landeshut (1969 von Brüggmann, vgl. ZfO 20, 1971, S. 328 f.) hat nun als dritte der sechs schlesischen Gnadenkirchen auch Militsch durch den letzten Pastor eine schlichte, ebenfalls reich bebilderte Würdigung erfahren. Der Vf. skizziert Landschaft und Bewohner, die Kirchengeschichte von Militsch bis zur Erlaubnis Josephs I. zur Erbauung einer Gnadenkirche vor der Stadt 1709¹ und schildert die Inneneinrichtung des Gotteshauses, zu der eine größere Zahl von herrschaftlichen Grüften (v. Maltzan) gehörte. Eine Liste der Pastoren (darunter bis 1789 „polnische Prediger“), Diakone, Vikare, Kantoren und Küster sowie einige Literaturhinweise bilden des Schluß des nützlichen Heftes.

In beachtlicher Häufigkeit werden schlesische evangelische Kirchen in knappen bebilderten Aufsätzen, zumeist durch Gerhard Hultsch, im Monatsblatt „Schlesischer Gottesfreund“ vorgestellt. Dazu sind bisher zwei Kirchenkreismonographien erschienen, 1968 von Karl Buschbeck über das Ohlauer Land, vier Jahre später das hier anzuzeigende Heft, in welchem Gerhard Hultsch 20 Gemeinden des ehemaligen Kirchenkreises Steinau in alphabetischer Folge auf Grund eines hinterlassenen Manuskriptes von Heinrich Gawel, des 1969 verstorbenen letzten Steinauer Superintenden, würdigt. Das gut bebilderte Büchlein will verstanden sein als eine bescheidene Dokumentation der Gemeindeschicksale bis zum Zusammenbruch von 1945, die in 14 Fällen von einem Privatpatronat, in vier vom Staatspatronat bestimmt waren, während zwei Gemeinden patronatsfrei waren. Interessierten Lesern wird durch einen Literaturweiser von sechs allgemeinen und 14 ortsbezogenen Titeln die Möglichkeit zu intensiveren Weiterstudien geboten.

Mainz

Ludwig Petry

1) Vgl. dazu nun N. Conrads: Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707—1709, Köln 1971, bes. S. 216 f. und 255 ff.